

»Älter werden heißt selbst ein neues Geschäft antreten...«

(Goethe)

Über die Radikalität des Alters

von Klaus Reichert



Ob das Alter ein Segen oder ein Fluch ist, darüber gehen seit der Antike die Meinungen auseinander, und es hat nicht an Versuchen gefehlt, für die doch unleugbaren Gebrechen und Gebresten die Gegenrechnung aufzumachen. Auf der einen Seite also Verfall des Körpers, Krankheit, Nachlassen oder Absterben der Sinnesvermögen und des fleischlichen Begehrens, auf der anderen Seite dafür aber Weisheit, Gelassenheit, Gemütsruhe, Abgeklärtheit, Milde, vielleicht Heiterkeit, da nichts mehr erreicht werden will. Prudentia – Klugheit – und Sophrosyne – Beherrschung der Begierden durch Vernunft und Besonnenheit – heißen die altersgemäßen Stichwörter, die vielleicht sogar Handlungsspielräume eröffnen, die den früheren Lebensaltern fehlten.

Cicero hat in einer seiner letzten Schriften, *de senectute*, den seit hundert Jahren toten, schon sprichwörtlich gewordenen alten Cato zum Sprecher der Vorzüge des Alters gemacht. Er, Cato, vergleicht den Alten mit einem Steuermann: »Nicht durch Kräfte oder Schnelligkeit oder Geschicklichkeit der Körper werden die großen Dinge erreicht, sondern durch Nachdenken, *auctoritas* und Urteil – Eigenschaften, an denen das Alter nicht ärmer, sondern reicher ist.« (VI.17) Und über hundert Jahre nach Cicero schreibt Seneca im zwölften Brief an Lucilius: »Bereiten wir dem Alter einen freudigen Empfang, lieben wir es; es ist reich an Annehmlichkeiten, wenn man es zu nutzen weiß. Die Früchte erlangen ihren vollen Geschmack erst in dem Augenblick, da sie vergehen. Es ist eine erlesene Zeit des Lebens, wenn man den Abhang der Jahre hinabgleitet mit einer Bewegung, die nichts Gewaltames an sich hat.«

(Selbstporträt), 30. Juni 1972, Privatsammlung. Mit dem Spätwerk Picassos hat sich Prof. Dr. Werner Spies, Kunsthistoriker und langjährige Direktor des Musée National d'Art Moderne, Centre Pompidou, Paris, intensiv auseinandergesetzt. »Malen gegen die Zeit« war der Titel einer Ausstellung zur letzten Schaffungsphase des großen Künstlers, die im vergangenen Jahr in der Wiener Albertina und im Frühjahr in der K20 Kunstsammlung in Düsseldorf gezeigt und von Spies kuratiert wurde.

Ist das Alter also der Zustand der endlich erreichten Reife und Fülle? Norberto Bobbio, der große Turiner Staatsrechtler und Politiker, der bis in sein höchstes Alter, mit über neunzig, produktiv blieb, schrieb in einer Vorlesung, *de senectute*, nach einem Resümee der Ansichten Ciceros und anderer: »Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass ich diese Rechtfertigungsschriften widerlich finde. Noch ärgerlicher werden sie mir, seitdem das Alter zu einem großen und ungelösten, ja kaum lösba- ren sozialen Problem geworden ist, nicht nur, weil die Anzahl alter Menschen gestiegen ist, sondern auch, weil die Zahl der Jahre, die man als alter Mensch lebt, sich erhöht hat.« So schreibt einer, der die Hinfälligkeiten des Alters, die Vergesslichkeit, die Verlangsamung, die schwierige Koordinierbarkeit der körperlichen Funktionen – anders als Cicero oder Seneca – tagtäglich erfährt. Aber dass bei den antiken Autoren überhaupt von einem »gesegneten« Alter die Rede sein konnte, hing auch damit zusammen, dass die wenigen erinnerungswürdigen Alten der Adelskaste entstammten, die ein erträgliches Leben im Alter sicherte. Sind es nur Klischees, die bei den Griechen und Römern den Alten die hohe Wertschätzung eintragen? An wenigstens einem Zentralpunkt wird die Differenz zu heute schlagend klar. Für das Altertum kumulierte immer im Greis der Erfahrungsschatz zweier oder dreier Generationen. Das war in einer statischen, thesaurierenden, nicht-innovativen Gesellschaft – und weit über Mittelalter und Frühe Neuzeit hinaus – vermutlich auch der Fall. Aber was bedeutet Weisheit, was Wissen heute? Durch die immer größeren Beschleunigungen der Wissensproduktion hat sich »das Verhältnis zwischen denen, die wissen, und denen, die nicht wissen, umgekehrt«, schreibt Bobbio. »Der alte Mensch wird immer mehr zu dem, der kein Wissen hat, vergleicht man ihn mit den Jungen, die bereits mehr Wissen haben als er, und nicht zuletzt des-

Äsop

Der Greis und der Tod

Ein Greis fällte einst Holz, lud es sich auf und ging eine lange Strecke. Der Weg ermüdete ihn. Er lud seine Last ab und rief nach dem Tod. Der erschien alsbald und fragte, weshalb er ihn gerufen habe. Der Greis antwortete: Um mir die Last wieder aufzuladen.

halb mehr wissen können, weil sie über eine größere Lernfähigkeit verfügen.« Man muss sich hier allerdings fragen, welches Wissen es denn ist, das die Jungen erwerben, und welches Wissen der Alten damit umstandslos verschwindet, vergessen wird, weil es nach dem Innovationswahn unserer Gesellschaft und unserer Forschungsgelder verteilenden Instanzen nicht mehr gebraucht wird.

Freilich hat es auch in der Antike an ganz negativen Charakterisierungen des Alters nicht gefehlt, die eher konkreter Anschauung entstammen als diejenigen der Stoiker. Juvenal beschreibt in der zehnten Satire den Phänotyp des Greises: faltige hängende Haut, glatzköpfig, triefnasig, zahnlos, blind oder halbblind, schwerhörig, brüchige Stimme, wacklige Glieder, Schmerzen in Schultern, Hüften und Lenden, Verlust des Gedächtnis-

Gottfried Benn

Drei alte Männer. Gespräche

[...] Ich bin nicht der Meinung meines Vorredners, daß alt sein resignieren heißt, im Gegenteil, alt sein heißt, das Äußerste wagen dürfen, Alles, was die Parteien Verantwortung nennen, damit ist es vorbei, – die Welt ist nicht mein Wurf und die Erkenntnis nicht mein Jammer, darum sage ich Ihnen: steigern Sie Ihre Augenblicke, das Ganze ist nicht mehr zu retten, oder, wie ein moderner Schriftsteller schrieb: unser Leben währet 24 Stunden und, wenn es hochkommt, war es eine Kongestion?

ses und des Verstandes, kaltes Blut außer im Fieber. Wer dennoch ein hohes Alter in Gesundheit und bei Verstand erreicht, sieht um sich her die Frau, die Söhne und Töchter, die Freunde und Lieblingssklaven sterben und bleibt elend und allein zurück, auch in dieser Gestalt eines zu langen Lebens ist er also ein Bild des Jammers.

Grandiose Greise jenseits der Klischees

Beide Kennzeichnungen des Alters, die illusionslose und die idealisierende, stehen unvermittelt durch die Jahrhunderte einander gegenüber. Einer, der an Illusionslosigkeit nicht zu überbieten war, Montaigne, schreibt über sein Alter: »Seit geraumer Zeit schon bin ich gealtert, aber weiser geworden bin ich sicher um keinen Deut ... Es wäre schön, alt zu werden, wenn wir damit nur auf eine Besserung zuschritten. Aber wir bewegen uns wie Betrunkene, wankend, taumelnd, ungestalt, oder wie Binsen, mit denen der Wind nach seinem Willen spielt ... Wer früher einmal sagte, er sei den Jahren dankbar, dass sie ihn von der Wollust befreit hätten, war anderer Meinung als ich. Ich werde nie dankbar für die Impotenz sein, wann immer sie vor mir steht ... Kummer und Schwäche prägen uns eine schlaffe und schleimige Tugend auf ... Wir nennen Weisheit die Schwerfälligkeit unserer Stimmungen, den Ekel vor den gegenwärtigen Dingen. Aber in Wahrheit legen wir gar nicht so viele Laster ab, wir verändern sie nur, und nach meiner Meinung zum Schlechten ...« Aber das ist nur die eine Seite; die andere ist, dass Montaigne die Kraft hatte, das aufzuschreiben, mit immer größerer Reflektivität in der Selbstbeobachtung. Simone de Beauvoir schreibt in ihrem großen Buch über das Alter: In Montaignes »Fall stoßen wir auf ein merkwürdiges Paradoxon ... die Essays werden immer reicher, intimer, origineller und tiefer, je mehr der Verfasser an Jahren zunahm ... Eben in dem Augenblick, da er sich geschmälert fühlt, ist er am größten.«

Ein anderer großer Desillusionist ist Shakespeare. Einerseits scheint er die zum Klischee gewordene Charakterisierung Juvenals zu wiederholen, wenn er den melancholischen Jaques (in *Wie es euch gefällt*) bei seiner Aufzählung der sieben Lebensalter am Schluss sagen lässt: »... Last scene of all, / That ends their strange, eventful history, / Is second childishness and mere oblivion, / Sans teeth, sans eyes, sans taste, sans everything.« Andererseits wird just am Ende dieser Rede der entkräftete alte Diener Adam auf die Bühne getragen, der sei-

Liegender Akt, 20. April 1972. »Von Alterswerk, von Schwäche kann keine Rede sein: Historisch gesehen gibt es keinen Künstler, der wie Picasso die sechziger und siebziger Jahre als zeitgenössischer Künstler dominierte«, schreibt Spie in seinem Aufsatz zu Picasso (1881-1973) in »Radikalität des Alter« [siehe Buchtipp, Seite 12]



nem Herrn in die Verbannung gefolgt ist und mit ihm seine kargen Ersparnisse teilen will: ein Inbild von Güte, Loyalität und klarem Verstand; im Übrigen beginnt er mit Appetit zu essen.

Shakespeare hat grandiose Greise und Greisinnen geschaffen, die nichts mit den Klischees der einen oder der anderen Seite zu tun haben. Sie zeigen eine Vitalität des

Hasses, die sie zu Kaskaden von Fluchreden inspiriert: John of Gaunt, der auf seinem Totenbett König Richard II., der seinen Sohn in die Verbannung gejagt und seinen Besitz konfisziert hat, mit apokalyptischen Verheißungen zur Hölle schickt. Oder die zwei Königinnen und eine Herzogin in *Richard III.*, deren Männer und Söhne gemeuchelt wurden, die einander übertrumpfen in der Aufzählung der an ihnen begangenen Verbrechen, die selber Verbrecherinnen waren und die jetzt ihre Zerstörungsenergie mit der alten Wucht noch einmal mit sich überschreienden, glanzvoll-schauerlichen Tiraden ausleben; sie können so schonungslos radikal und rücksichtslos sein, weil sie nichts mehr zu verlieren haben. Lear plant die Reichsteilung, um sich im Alter von den Sorgen zu befreien und unbelastet dem Tod »entgegentzukriechen«. Wir wissen, wie die Geschichte weiter- und wie sie ausgeht. Man kann das Stück aber auch lesen als eine Studie über drei Typen alter Männer, die verschieden auf ihr Ausgestoßensein aus der Gesellschaft, auf ihr Wertlosgewordensein reagieren, wobei durch den Bruch mit dem bisherigen Leben zweien von ihnen eine immer rücksichtslosere Radikalität zuwächst: die ganz unhöfische verbale und physische Aggressivität des Grafen Kent als unerkanntem (verkleidetem) Diener Lears und die Wahnsinnsattacken dieses Lear gegen alles Irdische, gegen Konvention und Zivilisation, gegen alles Menschgemachte, was in seinem gesteigerten Altersstarrsinn geradezu einem Schöpfungswiderruf gleichkommt, einer ebenso irren wie megalomanen Antizipation des Nihilismus. Rücksichtsloses Altersreden, Altersbrabbeln in höchsten Tönen, die Sach' auf nichts, auf Nichts gestellt. Das ist eine fingierte Radikalität des Alters, die bis dahin (außer vielleicht im *Ödipus auf Kolo-*

William Shakespeare

63. Sonett

Bevor mein Lieb, wie ich jetzt bin, einst wird, zerdrückt und abgeschlagen von der Willkürhand der Zeit, wenn Stunden ausgetrocknet haben alles Blut, die Stirn gefurcht mit Runzeln und mit Linien, wenn jugendlicher Morgen

sich vorwärts quälte zu des Alters steiler Nacht und alle Schönheit, über die er jetzt als König herrscht, dem Blick entschwindet oder schwand, wegstehend seines Frühlings Schatz,

vor solcher Zeit bau ich jetzt Mauern gegen zerstörerischen Alters grausam Messer, daß es die Schönheit meiner süßen Liebe nie aus dem Gedächtnis schneidet, wenn auch das Leben meines Liebsten.

Die Schönheit wird in diesen schwarzen Zeilen sichtbar sein, sie werden leben, und er in ihnen – immergrün.

Übersetzt von Klaus Reichert

nos) nicht ihresgleichen hat. Und zugleich, bei allem kosmischen Überbau, »erdet« Shakespeare seine Figur in ihrer körperlichen Hinfälligkeit und in der Vergeblichkeit ihres letzten irdischen Strohhalms. Der dritte Alte im Spiel, der geblendete Gloucester, ist auch keineswegs schicksalsergeben oder resigniert, wenn er eines der größten christlichen Tabus brechen will und mit unbeirrbarem Willen seinen Selbstmord plant.

Der merkwürdige Bruch oder der Beginn eines neuen Spiels

Unter Radikalität des Alters soll nicht verstanden werden, dass sogenannte junge und manchmal alte Alte im »Vollbesitz« ihrer Kräfte und bis zuletzt tätig geblieben sind. Gemeint ist vielmehr die merkwürdige Auffälligkeit eines Bruchs, der das bisherige Leben und seinen Sinn, oder auch ein früheres, ein reifes Werk, in Frage stellt, aufkündigt und einen völligen Neuanfang bedeuten kann, der Unverständnis oder Befremden auslöst. Brechts »Unwürdige Greisin« bricht nach dem Tode ihres Mannes mit ihrer gesamten bisherigen Lebensweise, kümmert sich nicht mehr um Kinder und Enkel, amüsiert sich, verkehrt in zweifelhaften Kreisen und bringt das Geld durch, auf das die Nachkommen gehofft hatten. Radikalität des Alters bedeutet, eine neue Seite aufzuschlagen, ohne Rücksicht auf die Konsequenzen, weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach ohnehin nicht mehr erfahren werden, bedeutet Freiheit von selbst- oder fremdauferlegten Zwängen, bedeutet Rücksichts- und Bindungslosigkeit in einem neuen Spiel, dessen Regeln der Spielende selbst noch nicht kennt, vielleicht ahnt oder auch das nicht, während er ins Unverhoffte zieht. »Ich binde mich an nichts mehr – ich stütze mich nur noch auf mich selbst.« (Rousseau)

Goethe spricht im fünften Band von *Kunst und Alterthum* (1825) von einem neuen Rollenfach: »Älter werden heißt selbst ein neues Geschäft antreten; alle Ver-

Jean-Jacques Rousseau

Träumereien eines einsamen Spaziergängers

Erster Spaziergang.

[...] Doch mag auch der Körper nun unbeschäftigt sein, so ist doch meine Seele noch regsam.

Sie erzeugt noch immer Gefühle und Gedanken; ja, ihre geistige Aktivität scheint durch das Absterben aller irdischen und zeitlichen Interessen sogar zugenommen zu haben. Mein Körper ist mir nur noch ein Hindernis und eine Last, und ich entledge mich seiner jetzt schon, soweit ich kann. [...]

hältnisse verändern sich und man muss entweder zu handeln ganz aufhören oder mit Willen und Bewusstsein das neue Rollenfach übernehmen.« Es ist bekannt, wie kühn – nicht mehr konzilient, nicht mehr auf Anerkennung bedacht (von wem denn?) – er das neue Rollenfach übernahm. Den zweiten Teil des *Faust* mit seinen sprachlichen, verstechnischen und gedanklichen Unerhörtheiten schloss er ab, publizierte ihn aber nicht mehr, weil er ihn nicht dem Unverstand jüngerer Generationen aussetzen wollte: »Der Alte verliert eines der größten Menschenrechte: er wird nicht mehr von seines Gleichen beurteilt.« Nur sind es vielleicht gerade nicht die weggestorbenen Gleichaltrigen, die hätten verstehen können, sondern erst viel spätere Generationen.

Ein neues Rollenfach übernehmen, kann heißen, sich um nichts mehr scheren, was einem einmal Geltung und Wirkung in der Gesellschaft und der Welt der Kunst eingetragen hatte. Vom uralten Sophokles, der in den verschiedensten politischen, militärischen und fiskalischen Ämtern tätig gewesen war und nebenher er-



Die Umarmung, 1. Juni 1972. Als Picasso im Alter von 91 Jahren am 8. April 1973 im französischen Mougins starb, hatte er ein beachtliches Alterswerk geschaffen: Es umfasst mehr als 15 000 Gemälde, Zeichnungen, Grafiken, Plastiken und Keramiken.

William Butler Yeats

Nach langem Schweigen

Nach langem Schweigen sprechen; es ist recht –
Die Liebsten sind uns fremd geworden oder tot,
Das Licht der Lampe unterm Schirm ein Spott,
Vorm Spott der Nacht den Vorhang zugezogen –
Daß wir noch singen und dagegensingen
Die höchsten Themen: Kunst und Lied:
Verfall der Körper: Weissheit. Jung
Da liebten wir einander, wussten nichts.

Übersetzt von Klaus Reichert

folgreich Tragödien schrieb, lässt Cicero den alten Cato berichten, seine Söhne hätten ihn verklagt, weil er sich nicht mehr um die Verwaltung seiner Güter kümmere, und seine Entmündigung wegen Demenz (desipiens) verlangt. Der über 90-Jährige erschien vor Gericht und las sein unheimlichstes Stück – von einem blinden, von den Söhnen aus seinem Land vertriebenen König – vor, den *Ödipus auf Kolonos*, und fragte die Richter, ob das die Dichtung eines Schwachsinnigen sei. Er wurde freigesprochen.

Sich nicht mehr scheren, um nichts. Ob die Dinge noch gelesen oder gehört oder gekauft werden, um in Palästen oder Kirchen aufgehängt zu werden, ist ganz gleich. Bach schrieb die »Kunst der Fuge«, die nicht einmal für bestimmte Instrumente komponiert war;

Beethoven schrieb die »Große Fuge«, die keiner hören konnte, ohne an seinem musikalischen Verstand zu zweifeln. Sich nicht mehr scheren: Der frühe und der reife Tizian, bei dem man selbst die kleinsten Gewandfalten in üppiger Palette geradezu knistern hörte, ist im Alter abgetan. Was er jetzt malt, wirkt verwischt, die Konturen verschwimmen unter der venezianischen Luft in grau-braunen Tönen, als gäbe es nur ein verschattetes Licht diesseits der Farbe, nur noch Echos von Sujets oder Figuren. Vasari schreibt dazu, es wäre besser gewesen, »wenn er in seinen letzten Jahren nur zum Zeitvertreib gemalt hätte, um nicht durch minder vorzügliche Werke den Ruf besserer Jahre zu schmälern, wo er noch nicht durch Abnahme der Kräfte Unvollkommeneres leistete.« Ob den Maler das Urteil interessiert hätte? Kaum.

»Second Adolescence« –

Die pubertäre Entdeckung der Welt

Radikalität im Alter hat auch mit Interesselosigkeit gegenüber dem zu tun, was um den Alten herum geschieht. Er fühlt sich konkurrenzlos. Hans Blumenberg schrieb in einem Brief, fünfzehn Jahre vor seinem Tod, ihn interessiere schon lange nicht mehr, was andere dächten oder schrieben. Da waren seine großen Alterswerke noch ungeschrieben. Der radikale Alte ist nicht schutzlos, nicht trost- oder hilfsbedürftig (außer vielleicht physisch). Er sieht die Welt – oder so, wie er sie uns vorstellt – nur anders und neu und für die Gemüter der Jüngeren, die ihre angelesenen Meinungen vom

Die neuen Potenziale des Alters

Das Alter ist in diesen Jahren zu einem Modethema geworden, weil unsere Gesellschaft immer älter wird. Es wird viel darüber geforscht und geschrieben, wie das große neue Potenzial des Alters sich sinnvoll, lebendig, kreativ in die Gesellschaft integrieren lässt. Das Thema der Herbsttagung 2006 der Akademie für Sprache und Dichtung hieß »Radikalität des Alters.« Dabei interessierte nicht die Frage, ob jemand bis ins hohe Alter im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte schöpferisch geblieben ist, wofür es in der Geschichte viele Beispiele gibt. Es interessierte vielmehr die Frage, ob unter den Erfahrungen und Beeinträchtigungen des Alters noch einmal etwas ganz Neues entstehen kann, das sich mit dem bisherigen Lebenswerk nicht verrechnen lässt, dieses vielleicht sogar in Frage stellt. Altersradikalität soll also als Bruch, als Riss, als oft provozierende Neuorientierung verstanden werden. Davon ist in den Altersstudien wenig die Rede.

Valerio 4, der zur Herbsttagung 2006 der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung im Verlag Wallstein erschienen ist, beginnt mit einer kleinen Anthologie vielleicht nicht altbekannter Texte von Äsop bis Karl Krolow und Robert Creeley über das Elend und das manchmal trotzig schonungslose Dennoch des Alters. Es folgen die für diesen Band geschriebenen Texte: Gyburg Radke, die junge Marburger Gräzistin, entschlüsselt das vor zwei Jahren – eine Sensation! – aufgefundenen Gedicht Sapphos, in dem die große Dichterin schonungslos ihr Altgeworden-

sein zur Sprache bringt, auch das Nachlassen ihres poetischen Vermögens beklagt, gerade mit diesem Gedicht aber das Gegenteil beweist. Werner Spies schreibt über das zu Lebzeiten Picassos verhöhnte Spätwerk des Meisters, Stefan Litwin über Beethovens Klavier-Sonate Opus 110. Der 90-jährige Hans Keilson versucht am Beispiel Beethovens die hörbaren Altersbrüche eher werkgeschichtlich zu begründen, was aus der Sicht des Analytikers vermutlich plausibel ist. Hans Wollschläger berichtet von dem kompromisslosen Rückzug Friedrich Rückerts aus der Öffentlichkeit, der seine Schöpfungskraft eher beflügelte über die Grenzen der eigenen Sprache hinaus. Erica Pedretti erzählt die erstaunliche Geschichte einer von den Ärzten aufgegebenen Frau, die durch eine radikale Änderung ihrer Lebensformen im Schnee und Eis Skandinaviens überlebt. Elisabeth Borchers hat ein Gedicht geschrieben, in dem noch einmal der ungestillte Zorn aufflammt über vor Zeiten erfahrene Leid.

Vielleicht ist dies der Schlüssel, dass manche Menschen – nach Jahren der Inkubation, nach Jahren der Sicherung und Verfeinerung ihrer künstlerischen Mittel – im Alter radikal werden. Wenn nicht jetzt, wann dann? Zeit haben sie keine mehr. Jedenfalls keine planbare.

Klaus Reichert (Hrsg.) Radikalität des Alters, Wallstein Verlag, Göttingen 2006, ISBN 13 978-3-8353-0083 5, 144 Seiten, 10 Euro.





Liegender Akt vor grünem Hintergrund, 24. Januar 1965. »Das Spätwerk provozierte, denn expressiver, farblich ungestümer, ja, das man man sagen, ungemälliger hatte sich Picasso noch nie präsentiert«, kommentiert Spies.

Alter haben, vielleicht auch »unwürdig« und schamlos-exzessiv wie im Spätwerk Picassos. Der radikale Alte hat keine Scheu, sich zu exhibitionieren und gegebenenfalls seine Sehnsüchte und Lüste unzensiert, endlich un-sublimiert zu zeigen. Vor wem sollte er sich schämen, da mit Sanktionen des »Realitätsprinzips« nicht mehr zu rechnen ist? Das mag eine Variante der »second childishness« sein, die man jetzt wohl »second adolescence« nennen müsste, im Sinne der pubertären Entdeckung der Welt, die mit der »Reifeprüfung« in unanstößige Bahnen gelenkt wurde, ohne das Unabgeholte ganz zu verhehlen, denn sonst wäre einer ja wohl kaum Künstler geworden. Jetzt kann er ungeschützt sagen, was er sich sein langes Leben lang nicht zu sagen getraute, übrigens oft auch ohne Rücksicht auf das von ihm selbst im Metier einmal Erreichte.

Altersradikalität als Bruch, als Sprung, als Riss muss freilich keineswegs zu Antizipationen von Künftigem führen. Manchmal ist ein bewusst gesetztes – kein tröpfelndes – Aufhören von größerer Radikalität als ein sogenannt unbeirrtes Weitermachen bis zum Schluss. Verweigerung als Radikalität. Der als Romancier hochgerühmte Thomas Hardy schrieb nach dem Verriss seines letzten, vielleicht besten Romans, *Jude the Obscure*, die letzten zwanzig Jahre seines Lebens nur noch Gedichte, die im Aufbruch der Moderne keiner wirklich lesen wollte. Rückert zog sich für den langen Rest seines Lebens in das ihm vertraute Landleben im Fränkischen zurück und schrieb Tausende von Versen in arabischer, die deutsche Sprache verbiegender, Technik, deren Publikation ihm gleichgültig war. Rossini, der Erfolgreiche, hörte eines Tages auf zu komponieren und widmete sich dem Kochen. Wolfgang Hildesheimer gab das Schrei-

Walt Whitman

Adieu, meine Phantasie! (1891)

Adieu, meine Phantasie!
 Lebwohl, liebe Gefährtin, liebe Liebste!
 Ich geh jetzt fort. weiß nicht wohin
 Oder zu welchem Geschick oder ob ich dich je wiedersehe,
 Drum Adieu, meine Phantasie.

Jetzt zu guterletzt – laß mich noch einmal zurückschaun;
 Das Ticken der Uhr ist langsamer, schwächer in mir,
 Exit, nächtig, bald hält der Herzschlag an.

Lang haben wir zusammen gelebt, gelacht, uns geherzt,
 Wie herrlich – jetzt Trennung – Adieu, meine Phantasie.

Du läßt mich nicht zu eilig sein,
 Lang, weiß Gott, haben wir gelebt, geschlafen, geleuchtet,
 sind wirklich in eins verschmolzen;
 Wenn wir also sterben, sterben wir zusammen, (ja, wir bleiben eins,)
 Wenn wir irgendwo hingehn, gehen wir zusammen und sehn,
 was passiert,
 Vielleicht haben wirs da besser, fröhlicher, und lernen etwas,
 Vielleicht bist es du, die mich jetzt wirklich zu den wahren
 Liedern drängt, (wer weiß?)
 Vielleicht bist es du, die den sterblichen Türknauf dreht,
 öffnet – drum jetzt zum letztenmal,
 Adieu – und Salut! meine Phantasie.

Übersetzt von Klaus Reichert



Alles Gesicherte, Verlässliche, alles Erreichte hinter sich lassend, treibt es ihn mit ein paar Gefährten wieder hinaus ins Unbekannte; es ist nicht überliefert, ob er irgendwo ankam. Seine Spur verliert sich.

Dante, der weder Homer noch die nachhomerische Epik kannte, lässt seinen Ulisse gar nicht erst heimkehren. Stärker als seine Liebe zu Frau und Sohn ist sein unstillbarer Wissenstrieb: Er will das unbewohnte Land »hinter der Sonne« erforschen. Dazu segelt er mit seinen wenigen alten Gefährten durch die Säulen des Herkules, segelt in »nährischem Flug« fünf Tage und Nächte, sieht andere Sterne, überquert den Äquator, bis sein Schiff am Purgatoriumsberg zerschellt und er im achten Kreis der Hölle, bei den »schlechten Ratgebern«, landet. Ulisse – ein abschreckendes Beispiel für jemanden, der mehr und anderes wissen wollte, als er durfte. Aber für spätere Jahrhunderte und für uns ist er das Bild eines Alten, der nicht aufhört, etwas erfahren zu wollen, auch wenn er dafür mit allem bricht, was bisher galt. ♦

Paar, 23. Dezember 1970 (IV), 7. Februar, 25. Juni 1971. »Immer wieder hat Picasso dazu gezwungen, Sehkonventionen aufzugeben«, so der Picasso-Kenner Spies.

auf, schnitt Collagen, gab auch die auf und wurde bei Greenpeace aktiv. Seinen letzten Auftritt hatte er bei einer Aufführung von Mozarts *Requiem* in einer Schweizer Kirche. Zwischen den Sätzen donnerte er von der Kanzel mit einem alttestamentarischen Gestus zornige Prophetenworte gegen die Zerstörung der Umwelt: »Herr, vergib ihnen nicht ...!«

Altersradikalität als Bruch, als Sprung, als Riss, als Neuanfang kommt in den Reflexionen der Antike nicht vor. Aber im nachhomerischen Epos gibt es eine Weitererzählung der Geschichte des Odysseus. Es hält ihn nicht in der nach langer Irrfahrt erreichten Heimat.

Karl Krolow

**Verschwinden
(Nimm das mit)**

Nimm das mit in die bleibende Verwirrung: –
die letzte Fehlentscheidung,
die Zirrrose des Gedächtnisses,
lass' den Computer aus dem Spiel
bei der Abrechnung mit dir.

Nimm das mit: –
ein geblühtes Kissen für den Schaukelstuhl,
als Lektüre die Gebrauchsanweisung
für das falsche Medikament,
nur ein Viertelstündchen Besinnung,
ganz ohne den Schweissgeruch der letzten Angst
lass dir die letzten Flötentöne beibringen.

Nimm das mit: –
Das Lippenrot erbarmungsloser Liebe,
ein Stuhlbein, um dich doch noch zur Wehr
zu setzen.

Nimm das alles mit und
lass mich Zuschauer sein
bei deinem Verschwinden.

11.X.97

Der Autor



Prof. Dr. Klaus Reichert, 69, ist seit Herbst 2002 Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, in der 176 deutschsprachige Schriftsteller und Gelehrte aus dem In- und Ausland vereinigt sind. Auf seine Initiative hin beschäftigten sich die Intellektuellen bei ihrer Herbsttagung im vergangenen Jahr mit der Frage, was entsteht Neues im

Lebenswerk von Literaten und Künstlern, wenn sie älter werden. Reichert, der Philosophie, Anglistik und Germanistik in Marburg, London, Berlin, Gießen und Frankfurt studierte, war zunächst Verlagslektor beim Suhrkamp und Insel Verlag und übernahm 1975 eine Professur für Anglistik und Amerikanistik an der Universität Frankfurt. 1993 gründete er das

Zentrum zur Erforschung der frühen Neuzeit, dessen geschäftsführender Direktor er bis 2006 war. 1996 erhielt Reichert den Hessischen Kulturpreis für Wissenschaft, 2006 das österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst, 1. Klasse. Reichert hat sich als Herausgeber wichtiger Werkeditionen – etwa von James Joyce, Virginia Woolf, Hans Carl Artmann und Friedricke Mayröcker – und als Übersetzer – etwa von William Shakespeare und James Joyce, Charles Olson, Robert Creeley und John Cage – einen Namen gemacht. Darüber hinaus ist Reichert als Lyriker und Essayist bekannt geworden. Neben Bänden mit eigenen Gedichten sind im vergangenen Jahr zwei Bücher mit Essays entstanden: »Lesenlernen« und »Wüstentage« [vgl. *Forschung Frankfurt* 1/2007, Seite 99]. In »Lesenlernen« hat Reichert nicht nur veröffentlichte Essays, zum Beispiel über Gertrude Stein, Robert Creeley, Paul Celan, Peter Szondi oder Wolfgang Hildesheimer, und Vorträge über »Das Menschenrecht auf Poesie« oder »Musik und Poesie im 20. Jahrhundert« zusammengestellt, der anrührendste Text ist zweifelsohne der über seine eigene Lesebiografie.

Die Universität Frankfurt auf dem Weg zur Spitze:

„Wir sind Sherpas für die Uni. Werden Sie es auch!“



Hilmar Kopper
Vorsitzender des Vorstandes der Freunde
der Universität



Petra Roth
Oberbürgermeisterin von Frankfurt am Main
Vorstandsmitglied der Freunde



Claus Wissner
WISAG Service Holding
Vorstandsmitglied der Freunde

Werden Sie Mitglied bei den Freunden der Universität Frankfurt

Name: _____

Vorname: _____

Straße: _____

PLZ: _____

Ort: _____

Staat: _____

Die folgenden Angaben helfen, unsere Angebote auf Ihre Interessen abzustimmen.

Tätigkeitsfeld: _____

Studium/Ausbildung: _____

an der Uni Fankfurt ja nein

Ich bin Mitglied der Alumnivereinigng des Fachbereiches _____

Telefon: _____

Telefax: _____

E-Mail: _____

Geburtstag: _____

Ich möchte der Vereinigung von Freunden und Förderern der
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V. beitreten als

Einzelmitglied (Jahresbeitrag 50,- EURO)

Firma oder Organisation (Jahresbeitrag 500,- EURO)

Ich bin bereit, über den Mindestbeitrag hinaus jährlich _____
EURO zu zahlen.

Bitte buchen Sie den Jahresbeitrag und darüber hinausgehende jährliche
Zuwendungen von meinem Konto ab.

Kontonummer: _____

Bankinstitut: _____

BLZ: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Bitte senden Sie den ausgefüllten Coupon an folgende Adresse:
Vereinigung von Freunden und Förderern der
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V.,
Postfach 11 19 32, 60054 Frankfurt am Main